

Buchbesprechung: Kommunisten gegen Hitler und Stalin: die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik; eine Gesamtdarstellung

Abel, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Abel, W. (2018). Buchbesprechung: Kommunisten gegen Hitler und Stalin: die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik; eine Gesamtdarstellung. [Rezension des Buches *Kommunisten gegen Hitler und Stalin: die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik; eine Gesamtdarstellung*, von M. Bois]. *Totalitarismus und Demokratie*, 15(1), 131-135. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69904-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

öffentlich zugänglich zu machen. Insgesamt hat Ryan Shaffer mit diesem Buch aber eine gut lesbare, klar strukturierte und in den Details akribische Untersuchung der Interaktion der parteiförmigen und subkulturellen extremen Rechten in Großbritannien vorgelegt, die neue Quellen erschließt.

Maximilian Kreter, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der TU Dresden, 01062 Dresden.



Marcel Bois, Kommunisten gegen Hitler und Stalin. Die linke Opposition der KPD in der Weimarer Republik. Eine Gesamtdarstellung, Essen 2014 (Klartext Verlag), 613 S.

Den „Kommunismus“ als organisatorische Einheit hat es nie gegeben; selbst ein geschlossenes ideologisches System, sieht man von der allgemein akzeptierten Frage des Eigentums an Produktionsmitteln ab, existierte kaum. Tief waren auch die Differenzen zwischen der von einer hierarchisch geführten Kaderpartei exekutierten „Diktatur des Proletariats“ und einem auf allgemeinem Wahlrecht beruhenden basisdemokratisch organisierten Rätssystem. Zahllose Parteien und Fraktionen bekämpften sich, oft mit einer Vehemenz, die nicht einmal im Kampf gegen den „bürgerlichen“ Gegner aufgebracht wurde. Ab 1935 orientierten sich die in der Kommunistischen Internationale zusammengeschlossenen Parteien auf die Volksfrontpolitik, also im Grunde genommen auf Koalitionen mit bürgerlichen Parteien. Linke Kritiker sahen darin eine Aufgabe der sozialen Revolution und wurden deshalb mit allen Mitteln bekämpft. Vor diesem Hintergrund ist auch der Große Terror in der Sowjetunion vor allem der 1930er-Jahre zu verstehen.

Im März 1933 konnte der ehemalige Reichstagsabgeordnete der KPD, später führendes Mitglied der Linken Opposition und deutscher Verleger der Schriften Leo Trotzki, Anton Grylewicz, in die ČSR emigrieren. Am 13. Juli 1937 wurde er von der tschechischen Polizei verhaftet. Während des daran anschließenden Verhörs präsentierte man ihm den Inhalt eines Koffers, den er Monate zuvor im Hause eines Bekannten deponiert hatte. Darunter befanden sich für ihn völlig unbekannte Dokumente, teilweise geschrieben mit unsichtbarer Tinte, und das Filmnegativ eines deutschen Plans zur Besetzung des Sudetenlandes. Grylewicz bestritt entschieden, von diesen Dokumenten, die auf einen nationalsozialistischen Umsturz in der ČSR zielten, jemals gewusst zu haben. Am 22. Juli gab ihm ein freundlicher Untersuchungsrichter zu verstehen, dass ein sowjetischer Geheimdienst die ganze Geschichte inszeniert habe. Grylewicz hatte das Glück, dass die tschechische Polizei seinen Widerlegungen glaubte und er deshalb Mitte November entlassen wurde. Was er zu diesem Zeitpunkt nicht wusste: Sein Fall sollte in den Moskauer Prozessen eine Rolle spielen; das Zusammenspiel von

Trotzkisten und Nazis gegen die Tschechoslowakei sollte Zweifler von der Notwendigkeit dieser Prozesse überzeugen. Überliefert wurde der Hintergrund dieser Geschichte von dem sowjetischen Geheimdienstoffizier Walter Krivitsky, der ihm von Abram Sluzki, dem damaligen Leiter der Außenpolitischen Abteilung des NKWD und Initiator der Aktion gegen Grylewicz, erzählt wurde. Krivitsky hatte 1937 mit der Sowjetunion gebrochen und konnte vor seinem rätselhaften Tod 1941 in New York noch seine Erlebnisse veröffentlichen.

Der Rätekommunist Franz Pfemfert, auch er Verleger Leo Trotzki in Deutschland, und seine Frau Alexandra Ramm-Pfemfert, Übersetzerin z. B. der Autobiografie Trotzki ins Deutsche, konnten nach 1933 ebenfalls in die ČSR emigrieren. Beide versuchten dort, sich mit einem Fotoatelier eine neue Existenz aufzubauen. Ohnehin schon als „Trotzkist“ stigmatisiert, veröffentlichte Pfemfert Ende August 1936 einen offenen Brief, in dem er als Reaktion auf den ersten Moskauer Schauprozess im gleichen Monat bekannte Intellektuelle aufrief, einen Gegenprozess zu organisieren. Damit sollte Trotzki die Gelegenheit bekommen, auf die stalinistischen Verleumdungen zu reagieren. Die Antwort der Stalinisten ließ nicht lange auf sich warten. Schon wenige Tage später und in den darauffolgenden Wochen forderte die in Nordwestböhmen erscheinende deutschsprachige „Rote Fahne“ die tschechische Regierung auf, den „Trotzki-Freund und Gestapo-Agenten Franz Pfemfert“ aus der ČSR auszuweisen.

Diese beiden Beispiele sollen eine historische Situation illustrieren, in der sich Kommunisten befanden, die sich nicht so einfach in den großen, inzwischen gut erforschten und dokumentierten allgemeinen Gegensatz Kommunismus versus Nationalsozialismus einordnen lassen. Die oppositionellen Kommunisten und ihre Strömungen und Organisationen wurden, da sie parteigeschichtlich gesehen natürlich nie die Dimension erreichten wie z. B. die mächtigere KPD, immerhin nach der KPdSU die größte kommunistische Partei der Welt, lange Zeit eher stiefmütterlich behandelt oder gänzlich ignoriert. Dabei war ihre Geschichte auch immer die der KPD, denn die linke Opposition war fast ebenso alt wie die Partei selbst. Neben bekannten Oppositionellen und Zusammenschlüssen existierte eine große Zahl von nur temporär und lokal wirkenden Initiativen, die nun von Marcel Bois in seiner beeindruckenden Arbeit erstmals mit den Mitteln der Politik- und Sozialgeschichte zusammengefasst und dargestellt werden.

Für die Geschichte des deutschen Linkskommunismus scheint eine Konstante durchgehend zu sein: So wie der organisierte deutsche Kommunismus in Gestalt der Kommunistischen Partei auch ein Reflex auf die Russische Revolution war, so bestimmte auch das Verhältnis zur Partei der sowjetischen Kommunisten sowohl die Politik dieser Partei als auch die der innerparteilichen Opposition. Natürlich konnte Sowjetrußland lange vom Nimbus der siegreichen proletarischen Revolution profitieren, aber als die KPD trotz verschiedener Warnungen Mitglied der Kommunistischen Internationale wurde, war es um ihre Selbstständigkeit geschehen. Jedoch war dies nicht das einzige Problem. Bis zum Auslöschung jeder Opposition in der KPdSU waren die Differenzen zwischen den verfeindeten Fraktionen in der russischen Partei auch in die Komintern und damit in die einzelnen natio-

nalen kommunistischen Parteien getragen worden, was dort wieder das Entstehen unterschiedlicher Fraktionen bewirkte. Führt das schon zu erheblichen Komplikationen bei der Durchsetzung einer auf nationale Belange ausgerichteten Politik z. B. der KPD, so spitzte sich die Situation nach dem Sieg der Stalin-Fraktion in der KPdSU und im Verlauf der Stalinisierung der ausländischen kommunistischen Parteien extrem zu. Die Komintern war nunmehr, worauf Franz Borkenau schon früh hingewiesen hatte, zu einem Instrument der sowjetischen Außenpolitik geworden. Das hatten viele kritisch erkannt und auch dagegen opponiert, blieben aber in der Effizienz ihres Einsatzes, wie Bois betont, durch das nach wie vor wirkende Image des „ersten sozialistischen Staates“ (S. 86 ff.), durch die monetäre Abhängigkeit z. B. der KPD von der Sowjetunion und auch durch den Einfluss der sowjetischen Geheimdienste Minderheiten und waren oft zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Dazu kamen die nicht ausbleibenden Differenzen, Meinungsverschiedenheiten und mitunter offen ausgetragener Streit ebenso wie die Begleichung alter Rechnungen. Hatte z. B. die ehemalige KPD-Führung unter Ruth Fischer und Arkadi Maslow vehement die „Bolschewisierung“ der KPD betrieben, so wurden beide später, als sie aus der KPD ausgeschlossen worden waren, seitens der linken Oppositionellen bis in die Pariser Emigration mit Misstrauen überschüttet.

Ein Problem der linken Opposition war es wohl auch, dass es kein durchgehendes Paradigma gab. Dieser Satz bedarf einer Erklärung. Marcel Bois stimmt Otto Langels zu, der den Linksradikalismus in der kommunistischen Bewegung in Anlehnung an Lenin und Arthur Rosenberg als eine Strömung charakterisiert, „die die Aktualität der Revolution propagierte, Übergangsforderungen kommunistischer Parteipolitik weitgehend ablehnte und die Zusammenarbeit mit nicht-kommunistischen Organisationen nur als Einheitsfront an der Basis und nicht als Vereinbarung leitender Gremien gelten lassen wollte“.¹ Allerdings stimmt diese Definition nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Linke Opposition genau wie ihr „rechtes“ Pedant, die KPD(-Opposition), die Gefahr des Nationalsozialismus begriffen hatte und, ganz entgegen ihrer frühen Tradition, die Einheitsfront mit den Sozialdemokraten und den Gewerkschaften forderte. Als die letzten Oppositionellen in der KPdSU, unter ihnen vor allem Sinowjew und Kamenew, vor Stalin kapitulierten, orientierten sich auch linke Oppositionelle in Deutschland (einige hatten das schon länger getan) zunehmend an Leo Trotzki, welcher der entschiedene Kritiker Stalins blieb. In seinen von Grylewicz verlegten Schriften analysierte Trotzki ausgehend von Marx die Entstehung von Faschismus und Nationalsozialismus und forderte energisch eine Abkehr des Kurses der KPD, die mit der Forderung nach „Sowjetdeutschland“ und der Fokussierung auf den „Sozialfaschismus“ der SPD im Begriff war, die deutsche Arbeiterbewegung in die Katastrophe zu führen. Trotzki's Warnungen und sein Beharren auf der Einheitsfront wurden bis hinein ins linksbürgerliche Lager mit Interesse wahrgenommen, nicht aber von der KPD, die noch bis 1935 unter völliger Verkennung der Realität an der Richtigkeit ihrer Politik festhielt. Dabei ist es interessant, worauf Bois auch

1 Otto Langels, Die ultralinke Opposition der KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1984, S. 2.

in einem Exkurs (S. 365 ff.) eingeht, dass Trotzki in seiner Faschismusanalyse zu ähnlichen Erkenntnissen gekommen war wie z. B. August Thalheimer von der KPD(O). Beide hielten den Faschismus nicht für eine „Schöpfung“ des Kapitals, sondern in Anlehnung an die von Karl Marx im „Bürgerkrieg in Frankreich“ entwickelte Bonapartismus-These für eine eigenständige Massenbewegung, die sich aus dem Kleinbürgertum und den Deklassierten aller Klassen und Schichten zusammensetzte, die aber dann vom Bürgertum unterstützt würde, weil nur sie, wie eben in der Form des Nationalsozialismus, das, wie Bois schreibt, „Potenzial hätte, die radikalisierte Arbeiterklasse zu zerschlagen“ (S. 367). Aber bei aller Gemeinsamkeit war es auch hier verhängnisvoll, dass die „feindlichen Brüder“ (S. 370) der linken und der „rechten“ Opposition wegen früherer Animositäten nicht zu einem gemeinsamen Handeln kamen.

Dieses Phänomen aber bestimmte auch schon die Effizienz der linken Opposition in der und zur KPD. War es 1928 mit dem „Leninbund“ gelungen, eine zunächst breite und über regionale Wirkungsbereiche hinaus agierende Organisation zu schaffen, so zerbrach diese unmittelbar danach wegen unversöhnlicher Differenzen hinsichtlich der Teilnahme an Wahlen in vier Richtungen. Ähnlich war es schon der Weddinger Opposition gegangen, die sich 1926 innerhalb der KPD organisiert hatte und überregionale Bedeutung gewann. Nachdem ein Großteil ihrer Mitglieder 1928 aus der KPD ausgeschlossen wurde, schloss sich die Mehrheit mit Teilen des Leninbundes und der kleinen Gruppe „Bolschewistische Einheit“ zusammen und bildete die „Vereinigte Linke Opposition“ (VLO) der KPD (Bolschewiki-Leninisten). So gesehen war die Weddinger Opposition die Gruppe mit der längsten Lebensdauer. Für die Hinwendung der VLO zu Trotzki könnte Heinrich Brandlers Bemerkung stehen, es habe sich um ein „winziges Boot mit riesigem Segel“² gehandelt. Denn Trotzki, der Schöpfer der Roten Armee und theoretisch versierter Politiker, besaß trotz der wahnwitzigen Diffamierungskampagnen der Stalinisten außerhalb der der Komintern angeschlossenen Parteien ein gewaltiges Ansehen. Trotzki selbst, zu Recht erbittert über die Ignoranz und die letztlich konterrevolutionäre Politik der Stalinisten, war ab Mitte 1933 nicht mehr der Meinung, dass eine linke Opposition innerhalb der Parteien der 3. Internationale von Nutzen sei. Die Aufgabe sei nun, eine neue Internationale zu schaffen. Die deutschen Anhänger Trotzkis verstanden sich deshalb seit Oktober 1933 nicht mehr als linke Oppositionelle in der KPD, sondern nannten sich von da ab Internationale Kommunisten Deutschlands (IKD).

Obwohl Bois die Geschichte der linken Opposition eine „gescheiterte Alternative“ (S. 525 ff.) nennt, gräbt er mit erstaunlicher Gründlichkeit und Intensität die vielen fruchtbaren Ansätze, Theorien und Aktivitäten aus, deren Akzeptanz nach 1929 durch die parteikommunistische Mehrheit, aber auch durch die Sozialdemokratie, der deutschen Arbeiterbewegung möglicherweise die katastrophalen Folgen von 1933 erspart hätten. Der Kampf an zwei Fronten, den die linke Opposition zu jeder Zeit zum einen gegen den „Klassenfeind“ und zum anderen gegen

2 Zit. nach Isaac Deutscher, Trotzki, Band 3, Stuttgart 1972, S. 42.

die sowjetische Übermacht, zugespitzt noch nach der Stalinisierung der KPdSU und der KPD, führen musste, brachte natürlich auch Sektierertum, Grabenkämpfe und Ineffizienz mit sich. Jedoch hatte die radikale Linke durch ihren Revolutionspurismus und durch den innerparteilichen Demokratieabbau einen eigenen Anteil an ihrem Schicksal. Linksradikale Phasen der KPD zogen überdies oft die Isolation von den Arbeitern nach sich. Und doch muss man den Linksradikalen zugestehen, dass sie trotz ihrer teilweisen Rückorientierung auf Lenin und die frühen Bolschewiki immer auch von einem partiellen Antiautoritarismus geleitet wurden, der ihnen die Kritik am omnipotenten Sowjetstaat als Verrat am Marxismus erleichterte. In diesem Staat, dem alle Produktionsmittel gehörten und der wiederum selbst quasi das Eigentum einer übermächtigen Parteiführung war, wurde alles mit dem Attribut „sowjetisch“ versehen. Das Problem allerdings war, dass es Sowjets im eigentlichen Sinne und in der Qualität der Räte, entwickelt aus der Idee der Pariser Kommune, überhaupt nicht gab. Und es bleibt ohnehin die Frage, ob es bei der Mentalität und Bewusstseinslage der deutschen Arbeiterklasse und der Verfasstheit der deutschen Arbeiterbewegung ein Rätedeutschland überhaupt hätte geben können. Aber, und das ist das Faszinosum: Als Ende der 1920er-Jahre ein Wahlsieg der Nationalsozialisten in Deutschland immer wahrscheinlicher wurde, zogen die linken Oppositionellen die richtigen Schlüsse, verließen sektiererische Positionen und orientierten sich auf die Einheitsfront mit Sozialdemokraten und Gewerkschaften. Nach 1933 gelang es vielen linken Oppositionellen zu emigrieren, andere engagierten sich im großen Maße im Widerstand. Interessant ist die Feststellung von Marcel Bois, dass allein die IKD mit mehr Aktivisten gegen das Hitler-Regime gekämpft hatte als die Verschwörer des 20. Juli 1944 (S. 390). Aber auch das ist in der offiziellen Geschichtsschreibung ebenso wenig Gegenstand wie z. B. der Widerstand der SAP oder der KPD(O).

Marcel Bois' Arbeit ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Gesamtdarstellung der Politik der linken Opposition in der oder zu der KPD in der Weimarer Republik. Die Symbiose aus politikgeschichtlicher und sozialgeschichtlicher Analyse führt nicht nur zu einer gänzlich neuen Darstellung. Interessant ist auch der Nachweis, dass linke Alternativen und Kritiken der parteikommunistischen Politik in der Mehrheit nicht allein von den bekannten intellektuellen Führungsfiguren artikuliert und getragen wurden, sondern im gleichen Maße von Arbeitern und Angestellten, von Männern und Frauen. Außerordentlich wertvoll sind auch das Eingehen auf die internationalen Beziehungen, die Sozialstruktur der Linksoppositionellen, die Darstellung eines „Stammbaums“ der KPD-Linken und die Aufzählung der wichtigsten Organisationen der linken Opposition der KPD, der Oppositionspresse und Oppositionsliteratur. Das Buch wird, auch aufgrund seiner Materialfülle, für lange Zeit das Nachschlagewerk bleiben, das überdies noch spannend erzählt ist. Und um auf den Titel des Buches zurückzukommen: 15 deutsche Linksoppositionelle wurden Opfer des stalinistischen und 26 des nationalsozialistischen Terrors.

Werner Abel, Freiburger Str. 25, 09600 Kleinschirma.